

Bodo Kirchner

Einführung zum Freiberg-Symposium 2019:

Un-mögliches Lieben. Zwischen Begehren und Optimierung

(erscheint in: „texte“. psychoanalyse. ästhetik. kulturkritik. 39. Jg., Heft 1/19)

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen,

Ich beginne, wie es so üblich ist, mit einem Freud-Zitat: Im 11. Kapitel seiner „Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose“ (ausgerechnet dort !) schreibt Freud: „Wer an seiner Liebe zweifelt, kann, muss doch auch an allem anderen, geringerem, zweifeln?“ (Freud, 1966, S. 457)

Ich möchte die Anwendung des Zweifels auf „alles andere“, selbst den primären, auf alle anderen Objekte, alles sogenannte „Geringere“ verschobenen Zweifel an der Liebe, also konsequenterweise auch den grundsätzlichen, philosophischen, wie auch psychoanalytischen Zweifel an allem anderen, zum Ausgangspunkt aller weiteren Überlegungen wählen. Ist doch in beiden Disziplinen der Zweifel Ausgangspunkt und Programm zugleich, hier treffen sich so unterschiedliche Persönlichkeiten wie Marx (Marx & Engels, 1965, S. 597), Kierkegaard und Freud: De omnibus dubitandum est – es ist an Allem zu zweifeln.

Dabei ist der Zweifel an der Liebe so fundamental, dass, mit den Worten Judith Butlers „...alle wichtigen Dinge in Frage zu stellen sind, und keine Annahmen unbefragt zu lassen. In gewisser Weise heißt das, philosophisch zu werden über die eigenen Leidenschaften. Liebe wirft uns stets auf das zurück, was wir wissen und nicht wissen. Wir haben keine andere Wahl, als durch Zweifel erschüttert zu werden und standzuhalten mit dem, was wir wissen können, wenn wir es wissen können.“ (Butler, 2018)

Und Freud selbst erachtet das Liebesthema offenkundig für ein höheres, wesentlicheres, gegenüber all den anderen, wie er meint, geringeren. Schreibt man doch ihm (oder T. Reik, oder Leo Tolstoi), das bekannte Zitat von „...lieben und arbeiten“ zu. Dies sei ein weiterer Anlass, sich zweifelnd dem Thema der Unmöglichkeit der *Liebe* im Rahmen dieser *Arbeitstagung* zuzuwenden:

Ich möchte Sie daher einladen, mit dem Schiff der Psychoanalyse das Meer des Zweifels zu befahren, und auf dieser Meerfahrt neun Inseln der Liebe aufzusuchen, um an den unterschiedlichen Gestaden dieses Archipels Ausblicke, Einsichten und Erkenntnisse – und natürlich auch weitere Zweifel - zu sammeln.

Die erste Insel der „Liebe als symbiotische Verschmelzung“

ist seit der Antike bekannt: Im „Symposion“ lässt Plato den Mythos von den Kugelmenschen durch Aristophanes beschreiben. Die Menschen waren laut diesem Mythos ursprünglich zu zweit am Rücken miteinander verwachsen, wie siamesische Zwillinge. Wegen ihres Übermuts zerschnitt sie Zeus in zwei Hälften, die seitdem ständig auf der Suche nach der einzig passenden, verlorenen, anderen Hälfte sind. Denn für keinen von uns gäbe es etwas Ergreifenderes, als die verlorene Ureinheit wiederzugewinnen, als die beiden Teile „...unserer ursprünglichen Natur wiederherzustellen, aus zweien eins zu machen und die menschliche Natur zu heilen.“ (Platon, 1981)

Abgesehen von der anatomischen Inkohärenz, dass die Menschen sich meist nicht Rücken zu Rücken, sondern tendenziell eher mit den Gesichtern zueinander paaren, bringt das Verschmelzungsmodell der Kugelmenschen die psychologische Schwierigkeit mit sich, dass wir auch in der Liebe und in der phantasierten Verschmelzung faktisch getrennte Lebewesen bleiben; und dass diese Differenz paradoxerweise sogar zum Gelingen der Liebe beiträgt:

Denn vollständiges In-einander-Aufgehen und die "vollkommene Hingabe" löschen gerade Individualität und Attraktivität aus. Wer ineinander verschmilzt, kann einander eben nicht mehr „erkennen“, sondern verliert die Differenz, welche ja das Begehren begründet. Außerdem führt das Verschwimmen der Ich-Grenzen möglicherweise (über die

Wiederkehr des Verdrängten) zu geheimem Machtstreben, Dominanz, Besitz-Denken und Eifersucht des jeweils stärkeren Partners, welcher den anderen nur als Erweiterung des eigenen Selbst verkennen kann.

Paul Verhaeghe formuliert dies treffend, wenn er schreibt: „Die imaginär-duale Liebesbeziehung basiert auf der Überzeugung, dass es möglich ist, „es“ zu geben / finden / bekommen. In der Praxis führt das zu schmerzlichen und qualvollen Auseinandersetzungen, die oft zur entgegengesetzten Überzeugung führen: Nichts ist möglich, alles ist umsonst, es ist immer das Gleiche. Damit bleibt das Paar innerhalb der imaginären Beziehung und ist von nun an noch mehr mit Groll und Enttäuschung erfüllt, statt mit Hoffnung und Erwartung.“ (Verhaeghe, 2004, S. 81)

Also bleibt die Theorie des Aristophanes brilliant aber illusionär, so wie wir uns die ideale Liebe wünschen - oder im Roman, im Kino oder in der Oper von ihr träumen.

Zu bedenken ist darüber hinaus: diese Liebe wäre erstens *ausschließlich* – es gäbe dann ja nur die *eine* „bessere“ Hälfte, eine Verschiebung und Ersatzbildung wäre ja kaum möglich. Und sie wäre zweitens *endgültig*, auf immer und ewig. Beides widerspricht der allgemeinen Erfahrung. Drittens müsste *sie alleine* Glück und Seligkeit schenken, was sie nur in seltenen Fällen zu tun scheint, und viertens ist auch sie nicht in der Lage, die menschliche Grunderfahrung von Getrenntheit und Einsamkeit endgültig zu *überwinden*. Auch in der Liebe bleiben wir faktisch zwei getrennte Wesen – mit je eigenem Schmerz, eigener Lust und eigenem Tod. (Krebs, 2018, 42)

Selbst wenn der Mangel behoben ist, endet das Leiden, aber auch das Verlangen und damit beginnt jene Ernüchterung, welche Schopenhauer trefflicher Weise Langeweile nennt. Leiden im Liebeskummer, Langeweile in der Beziehung: „Unser Leben schwingt also, gleich einem Pendel hin und her, zwischen dem Schmerz und der Langeweile.“ (Schopenhauer,

1977, S. 390) Und Nietzsche setzt dem schopenhauerischen Pessimismus noch eine sarkastische Bemerkung obenauf: „Viele kurze Torheiten – das heißt bei euch Liebe. Und eure Ehe macht vielen kurzen Torheiten ein Ende, als eine lange Dummheit“ (Nietzsche, 1954, S. 333)

Was dieses Modell allerdings erkennt, und ohne Zweifel auch psychoanalytisch korrekt benennt, ist unsere unstillbare Sehnsucht nach Vollkommenheit, nach Erfüllung, Ernährung und Versorgung, letzten Endes: Erlösung durch und mit dem anderen. Weiters, dass es für die Liebe (mindestens) zwei braucht; und, dass wir eine soziale Natur haben, die auf Verbindung und Vereinigung ausgerichtet ist, dass wir insofern lebenslänglich Mangelwesen sind und bleiben. Die perfekte Übereinstimmung zweier Seelen und zweier Körper gelingt ja nur selten, fühlt sich aber dann aber tatsächlich wie eine Einheit an, die wir nur ungern wieder verlassen müssen...

Ahmad Ghazali, der persische Mystiker formuliert es im 12. Jahrhundert in seinen „Gedanken über die Liebe“ ebenso poetisch wie drastisch: „In Wahrheit ist die Liebe nur ein Übel. Denn in der Liebe ist alle Trennung Zweiheit, und nur im kurzen Augenblick der Paarung Einheit. Der Rest ist Phantasie.“ (Kermani, 2016, S. 28)

Wenn wir die Symbiose verlassen und die Nachbarinsel aufsuchen, betreten wir die zweite, große, philosophisch und psychoanalytisch ergiebige Landmasse:

Die Insel der Leidenschaft (Eros)

Eros ist nicht der Gott der Sexualität (diese wird eher von Priapos und Aphrodite symbolisiert), sondern der Gott der Leidenschaft, jener Liebe, die wir empfinden, wenn wir verliebt sind. Er ist ja ein Sohn von Poros (dem Findigen) und von Penia (dem Mangel), schwankt daher zwischen Manie und Depression, zwischen Begeisterung und Weltschmerz, zwischen Verzückung und Verzweiflung.

Eros ist ja, nach Freud, jene Summe der Lebenstrieb, die nach Wachstum, Verbindung und Verbreitung streben, eine vitale und egoistische Kraft, welche in der Evolution, wie auch in der Kulturgeschichte der Menschheit der Entfaltung und Vervielfältigung der Lebensmöglichkeiten dient, indem sie die Lust in den Dienst der Arterhaltung stellt und zugleich auch in ihren Sublimierungen und „zielgehemmten Strebungen“ Fürsorge, Familie und Gesellschaft mitbegründet. Im ewigen Konflikt mit ihrem Gegenspieler Thanatos, welcher auf Zerstörung, Auflösung und Rückkehr zum Anorganischen ausgerichtet ist, entstehen und entwickeln sich dialektisch-synthetisch sowohl Phylo- als auch Ontogenese, Individuum und Gesellschaft, die „Buntheit des Lebens“.

Die Liebe entsteht dabei aus der Natur des Menschen, seiner Universalität der Biologie, der animalischen Sexualität, ist aber über den Trieb, über das Begehren, in ihrer Entwicklung der Kultur, dem Gesetz, dem Inzesttabu unterworfen. Dazu schreibt Lacan: „Entscheidend ist also das Gesetz, das bei den Heiratsregeln die Herrschaft der Kultur über die der Natur stellt, welche (nur) dem Paarungsgesetz verpflichtet ist.“ (Lacan, 1966)

An dieser unstillbaren Sehnsucht der „unermüdlichen Lustsucher“ (Freud, Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten, 1905, S. 140) nach Erotik, Leidenschaft, Erregung und Befriedigung setzen freilich auch alle jene Liebessurrogate und – prothesen an, welche die heutige Konsumgesellschaft in ihren illusionären Versprechungen einer möglichen Optimierung bereithält, vom Liebesroman bis zur Pornografie, vom Wellnessurlaub bis zur Politik, von dem Rausch des Trinkgelages (erinnern wir uns an die wörtliche Bedeutung von Symposium!) zum Kaufrausch im Internet. Das Glücks- und Heilsversprechen der Liebe wird konsequenterweise von den Agenten des Kapitals auf das Glücksversprechen der Ware, diese imaginäre Liebe via Konsum zu garantieren, übertragen.

Wir hissen alsbald die Segel, verlassen dieses erotische Eiland, (bzw. Elend) den Hafen der Lust, des Begehrens und der allzu flüchtigen Befriedigung, und fahren weiter

zur dritten Insel, namens *Philia*, der Insel der Freundschaft

Das Care-Modell der Liebe als selbstlosen Sorge (die aristotelische *Philia*) wird als ein „wechselseitiges, offenbartes Wohlwollen und Wohltun um des anderen Willen“ bezeichnet. (Krebs, 2018, 42, S. 6-11) Dies ist verbunden mit Zärtlichkeit, Zuneigung und Bindung (durchaus im Sinne Bowlbys), es ist die Liebe zu allem, was uns *nicht* fehlt, nicht aus dem Mangel, sondern auf Verbindung und Sicherheit begründet. Hier sei die wahre Freundschaft lokalisiert, ebenso die Liebe zu den Kindern, Tieren und (nach entsprechendem analytischem Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten) manchmal sogar zu den Eltern. Sie ist daher eher Fähigkeit und Gabe als Mangel und Begehren.

Diese Liebe ist nach Aristoteles „Freude am Freunde, daher bedeutet das Lieben Freude.“ (Aristoteles, 1984, S. VII, 2, 1237a, S.70) Von hier aus findet sich ein psychoanalytisch interessanter Verbindungsweg zum Eros und zu Spinoza, für den die Begierde die Essenz des Menschen selbst ist: „Der Trieb ist somit nichts anderes als genau die Essenz des Menschen, daher die Liebe kein Mangel, sondern eine Macht, eine Potenz: „...die Macht des Menschen, kraft deren er existiert und etwas bewirkt. Folglich ist es unsere Essenz, bewusst oder unbewusst zu begehren und also zu lieben.“ (Spinoza, 2006, S. 124,127, 171) – immerhin 300 Jahre vor Freud!

Die meisten unserer Liebesgeschichten pendeln dabei zwischen diesen Inseln hin und her, es herrscht ein reger Fährverkehr zwischen Platon, Schopenhauer, Aristoteles und Spinoza, zwischen Sehnsucht und Erfüllung, Verlangen und Bindung, zwischen Mangel und Fülle, Poros und Penia, Freundschaft und Leidenschaft.

Wir aber fahren mithilfe einer frischen Brise psychoanalytischer Neugier zur Nachbarinsel, der

vierten Insel, der Liebe in Sublimierung:

Auch hier bietet Platons Symposium bereits eine Erzählung, jene der Diotima (man bemerke: endlich spricht eine Frau von der Liebe!), welche die „eigentliche“ platonische Liebe als ein Fortschreiten, eine Entwicklung und kulturschaffende Evolution beschreibt: von der Liebe zum schönen Körper des Geliebten (der natürlich bei Platon ein Knabe ist) über die Liebe zu allen schönen Körpern, die ästhetische Lust über die sexuelle zu stellen. Doch damit nicht genug, der Anspruch geht weiter: über die Liebe zu den schönen Seelen über die Liebe zur moralischen und sittlichen Schönheit bis zur Liebe zur Erkenntnis und dem schönen Glanz der Wahrheit. Am Ende steht dann die Liebe zur Schönheit selbst, ewig und absolut, die Schönheit an sich (Comte-Sponville, 2014, S. 75-81). Dann also endgültig: Mind over body, statt body over mind.

An diesem Punkt sollten wir dann (zumindest nach Platon) glücklich sein, denn Glück ist, das zu haben, was wir begehren, die höchste Stufe der Liebe, die Liebe zur Schönheit, die Erfüllung der Liebe.

Leider funktioniert die menschliche Seele jedoch nicht so, wie es die platonische Liebe will: Da das Begehren auch Mangel ist, begehre ich nur das, was ich nicht habe und habe umgekehrt niemals das, was ich begehre. Folglich bin ich niemals glücklich, denn Glück wäre ja, das zu haben, was ich begehre. (Comte-Sponville, 2014, S. 60-61)

Wenn Begehren Mangel ist, ermangeln wir des Glücks – auch in der höchst sublimierten Liebe. Wozu also all die Anstrengung, werden Sie fragen, wenn am Ende entweder ein unbefriedigtes Begehren oder ein wunschloses Unglück steht? Hilft uns Platon in unseren Liebeszweifeln? Kann denn Liebe glücklich sein?

Wenn Sie soweit in Ihren Zweifeln gekommen sind, ist es Zeit zur nächstgelegenen Insel aufzubrechen. Leinen los – wir fahren zur

Insel Nummer fünf, der christlichen *Agape* bzw. Nächstenliebe

Das selbstlose Teilen des Lebens in Nächstenliebe, welches dann noch überhöht und mit der Gottesliebe verbunden wird, findet den Sinn des Lebens eng mit der Existenz und dem zu schaffenden Glück des Liebesobjektes verwoben. Das Liebesobjekt sei besonders, weil man es liebe, und nicht umgekehrt. Fern jedes Egoismus gibt es hier nur selbstlose Hingabe, interesselose Aufopferung, der Verzicht darauf, die eigene Macht auszuüben, stattdessen Sanftmut und Mitgefühl mit jedem bedürftigen Wesen, eben dem Nächsten, zu empfinden.

Liebe erzeugt damit zugleich äußere Werte und eine innere Selbstverwirklichung. Der Sinn des Lebens und sein Glück werden mit der Existenz und dem Gedeihen des geliebten Objekts verbunden. (Frankfurt, 2005) Dies ist eine Verheißung auf ein Leben jenseits des despotischen Ichs, welches in der Selbstaufgabe an den anderen sowohl Ekstase als auch Harmonie verspricht, höchste Immanenz und tiefste Transzendenz, den Himmel auf Erden.

Dagegen wäre ja an und für sich nichts einzuwenden, sähen wir nicht skeptisch an diesem Liebeshorizont neben den unerreichbaren Idealen und dem höheren Wesen bereits jene zugleich grandiose wie auch verausgabende *Verpflichtung* der Liebe zum Schönen, Guten und Wahren heraufdämmern, eine anscheinend höhere, reifere und gesündere Form der Zuneigung, die nicht nur die Erfüllung durch das sucht, was mir fehlt, sondern im Gegenteil, nur aus der eigenen Fülle, dem eigenen Vermögen und der eigenen Aufopferung aller positiven Güter an den anderen (bzw. die andere) mich adelt und überhöht.

Und, es ist bereits zu ahnen, diese bewundernswerte, selbstlose, auf die Sorge und Fürsorge um den anderen gegründete Liebe verkennt in ihrem narzissmusverdächtigen Altruismus oft die zugleich notwendige, lebensgeschichtlich ausgewogene, aber ebenfalls unmögliche Wechselseitigkeit, sprich: das ökonomische Prinzip der Psyche. Denn Liebe ist nicht (nur) Fürsorge aus der Helfer-Position heraus.

Die vollständige Hingabe an den Anderen lässt gerade in der Delegation und illusionären Verleugnung des Eigennutzes, des Wieder-geliebt-werden-Wollens im Unbewussten zu viel Spielraum für die eigene, geheime und selbstgerechte, narzisstische Überhöhung als Heilige/r - ein bedenkliches Gefälle, welches dann ein paar Liebesjahre später hinter der frommen Selbsttäuschung und Verkleidung in aufopfernder Fürsorge als hässliche Dominanz, aufgeladene Enttäuschungsbereitschaft oder tückisches Ressentiment hervortreten kann.

Lichten wir also besser auch an diesem unsicheren Ufer wieder die Anker und segeln wir weiter im Meer des Zweifels, indem wir weitere Inseln verschiedener Formen der Objektliebe, die Insel der primären Liebe Balints, den Objekt-Pol Mentzos´ und die Gruppe der primären Bezogenheit Loewalds, mit den intersubjektiven und relationalen Konzepten hinter uns bzw. beiseitegelassen haben, erreichen wir sechstens

das stolze Eiland des primären und sekundären Narzissmus, den Selbst-Pol der Liebe. (Mentzos, 2011, S. 256)

Hier ist jedes Kind sein eigener Gott, gespiegelt im Glanz der elterlichen Augen, allmächtig, unfehlbar und unsterblich.

Freilich hat auch diese Insel zwei Seiten, eine warme, liebliche, nennen wir sie Copa Kohutiana, in der der gesunde Narzissmus und das wahre Selbst genährt und wohlwollend mit kleinen, optimalen Frustrationen großgezogen wird, an dieser Küste wirken responsive, stets verfügbare Selbstobjekte, good

enough parents, welche sich langsam und empathisch zu realistischen Selbst- und Objektrepräsentanzen verinnerlichen lassen.

An der anderen, kalten, schroffen, sogenannten Kernberg-Küste mit ihren archaischen, versagenden und traumatisierenden Introjekten hingegen finden wir frühe Versagungen, Vernachlässigung und Gewalt, überwältigende, abgespaltene Affekte und primitive Abwehrmechanismen, sodass die hier Eingeborenen nur mit Borderline-Syndrom, malignem Narzissmus oder antisozialer Persönlichkeit überleben können.

Welche Chance hat hier die Liebe? Nun zunächst die narzisstische Fixierung an das eigene Größen-Selbst und die Verschmelzung mit dem Real-Selbst und den idealisierten Objekten. Aber ob sie mit der ausschließlichen Liebe zum eigenen Selbst in der realen Welt da draußen dann auch andere Liebesobjekte wiederfinden wird?

Viel wahrscheinlicher ist wohl die Entwicklung einer Grundstörung, der sie entweder oknophil zu begegnen versuchen wird, indem sie idealisiert und anklammert, oder aber philobatisch sich in Pseudounabhängigkeit und in die Illusion der Autarkie flüchtet.

Darüber hinaus verführt der Narzissmus zu jenen bedenklichen Formen der Körpertechniken und –modifikationen wie Mode, Kosmetik, Bodybuilding und Schönheitschirurgie, welche auch vor den primären und sekundären Geschlechtsmerkmale nicht haltmacht, vor allem aber einen enormen psychischen Druck zur permanenten Selbstoptimierung und –ausbeutung, der Investition in die eigene Ich-AG ausübt. Das Subjekt wird damit zugleich Unternehmer, Unternehmen und Produkt unter ständigem Verbesserungszwang der imaginären, inneren „shareholder-values“, welche phantastische Gewinne auf dem Jahrmarkt der Eitelkeiten versprechen.

Im Anspruch der narzisstischen Spiegelbildlichkeit muss dann auch der Andere mir gleichen, jede Abweichung, jeder Mangel ist bedrohlich und muss verleugnet oder verzerrt, umgedeutet werden.

Vor allem die menschlichen Schwächen, Defizite und Fehlbarkeiten müssen ebenso wie die Trauer, die Angst und der Zweifel aus dem Denken und Fühlen verbannt werden, mithilfe projektiver Identifizierung dann der Mangel, der nicht beseitigt werden kann, meist an den Partner ausgelagert, projiziert bzw. delegiert werden, bis dieser Anblick unerträglich wird - und die Beziehung zerbricht.

In diesen dunklen Gewässern, zwischen der Skylla der Selbstverliebtheit und der Charybdis der Selbstaufopferung, möchte ich noch eine weitere Insel in dieser Gruppe der täuschenden Inseln anlaufen, die wie eine Fata Morgana aus dem Meer auftaucht, zumindest unseren Patienten als halluzinatorische Wunscherfüllung erscheint, und als siebte Insel eigentlich eine Doppelinsel ist:

Die Insel der Liebe in Übertragung und Gegenübertragung

Hier scheint das Paradies auf Erden, die Rückkehr in die infantile Wunschwelt möglich. Entweder intrauterin als unendliche Verschmelzungserfahrung, oder oral als ewige Versorgung, anal als perfektes Sprachspiel von Kontrolle, Macht und Unterwerfung, oder als ödipaler Ausweg aus allen anderen Liebesbeziehungen. Endlich habe ich jemanden gefunden, der mich wirklich versteht, unterstützt und hält, begehrt und sich begehren lässt.

Warum aber ist er / sie nur so schrecklich abstinent? Ist er / sie wirklich das Objekt der Begierde? Oder ist die Übertragungsliebe (ähnlich der Liebe der Minnesinger) sogar die einzig wahre Liebe, weil sie eben nie wahr wird – bzw. nie wahr werden darf? Denn in der Übertragung ist zwar alles möglich, jedoch nichts real, alle Varianten der Liebe (und des Hasses), jedoch unter Ausschluss des „wirklichen“ Lebens.

Damit kann eine Liebe beginnen, die von Anfang an eine Täuschung ist und als Ent-Täuschung auch enden muss. Das ist ja nicht nur auf der Couch so, sondern oft genug auch im Leben. Ob die Liebe das überlebt? Vielleicht sogar als Liebe zur Psychoanalyse?

Ähnliches ist natürlich für die Gegenübertragung zu bedenken: die psychoanalytische Arbeit erweckt ja auch im Analytiker alle bereits „durchgearbeiteten“ Triebwünsche, Affekte und biografischen Verstrickungen. Vielleicht sind wir besser als unsere Patient /innen vor der Überraschung geschützt, „wissen“ ja in etwa schon, was uns erwartet...

Aber es ist dennoch schwer, dem Sirenengesang einfach nur zuzuhören und – gleichsam wie Odysseus einst an den Mast, gefesselt an unseren Analytikersessel – zu klären, zu konfrontieren und zu deuten. Wir kennen daher auch die Fälle, in denen ein Kollege der Liebesmelodie verfällt, sich losreißt, über Bord geht und von einer desaströsen Grenzüberschreitung verschlungen wird. Ohne Liebe keine Heilung? Oder doch eher: keine Heilung durch die Liebe?

Und wenn der Sirenengesang schließlich verklingt? Hat dann das analytische Paar die Liebe überwunden? Die Restneurose aufgelöst? Ohne *Vernunft* keine Heilung, gewiss, aber was machen die Analytiker/innen mit ihrer unvernünftigen Gegenübertragungsliebe? Neutralisieren, sublimieren, supervidieren?

Oder haben wir womöglich (frei nach Karl Kraus) einen Beruf daraus gemacht, unsere eigene Krankheit als Heilung zu verkaufen, indem wir, selbst infiziert von unserer „dangerous method“ *andere* mit dem gefährlichen Gefühl, dem sexuellen Begehren anstecken, mit Liebessehnsucht infizieren und dann dreist behaupten, dass jene dann mit *unserer* Hilfe diese Liebesinfektion durchmachen und überwinden müssen?

„Sie wissen nicht, dass wir ihnen die Pest bringen“, meinte bereits S.Freud, damals, auf der Überfahrt nach Amerika.

Da wir ohnehin von den sogenannten exakten Wissenschaften wie Aussätzige oder Verrückte behandelt werden, können wir mit unserem Pestschiff der Psychoanalyse nun auch die achte Insel ansteuern, welche alle anderen Inseln der Liebe zu obsoleten Truggebilden erklärt:

Die Insel der zertrümmerten Liebe:

Auf dieser ist Jean-Luc Nancy zu Hause, wenn er schreibt, dass so etwas wie die Idee der Liebe tatsächlich einen Anschlag auf das Konzept von Idee, bzw. Ideenbildung darstellt. Demnach erfahre man Liebe erst dann wahrhaft, wenn alle Ideen von Liebe überwunden sind, sodass eben dieses Ablösen von vorgefassten, festen Meinungen das typische Zeichen gelingender Liebe sei.

Liebe ist für Nancy eine reine Erfahrung ohne jedes brauchbare Konzept, ohne Theorie, ohne Diskurs. Über die Liebe reden und schreiben daher nur diejenigen, die keine Ahnung von ihr haben (also z.B. die Philosophen und Psychoanalytiker) in vielen Worten und Seiten–wie auch Nancy selbst!

„...dass nur Menschen, die meinen, die Erfahrung von Liebe zerschlage alle Ideen von ihr, *wissen*, was Liebe *wirklich* ist, dass nur sie die Liebe haben, die Liebe erreicht haben, die Liebe durchgemacht haben, die Liebe bewältigt haben. Nur sie haben die Gewissheit anstelle des Zweifels über die Liebe.“
(Nancy, 1991)

Siegt hier die Romantik über die Aufklärung? Ist die Liebe nur empirisch-poetisch zu fassen? Folgt Jean-Luc Nancy damit Emily Dickinson, wenn diese meint: „Dass die Liebe alles ist, ist alles, was wir über die Liebe wissen“ ? (Marzano, 2014, S. 164)

Und: ist Gewissheit wirklich eine Garantie gegen Täuschung? Ist sie nicht suspekt, gerade das Kennzeichen von Ideologie, Wahn und Psychose? Immunisieren Liebeserfahrungen wirklich gegen Zweifel, Selbsttäuschung und Wunschdenken? Wohl kaum, sonst wären wir Analytiker arbeitslos und die Welt ein besserer Ort.

Lassen Sie unseren, von den vielen Küsten und Klippen, von der Odyssee des Zweifels schon recht angeschlagenen Kahn noch einmal flottmachen, auf zur

Letzten, der neunten Insel, der Liebe als Erzählung:

Im dialogischen Modell der „Liebe als gemeinsame Erzählung“ ist die Liebe eine Geschichte. Nicht nur ein Gefühl, ein Wunsch, Bild oder Sehnsucht im Einzelnen oder in Beiden, sondern eine narrative Realität, im Teilen von Gefühlen, Absichten und Handlungen, eine "relationale Identität", die beiden Partnern die Autonomie lässt, sie aber auf einander bezogen, miteinander eine gemeinsam geteilte Geschichte, ein zweisam gestaltetes Leben bilden lässt.

Weder als Verschmelzung, noch als Aufopferung, sondern als Gemeinsamkeit, einer Art "Kommunion" (wenn Sie gläubig sind) oder als eine Art „Kommunismus“ (wenn Sie ungläubig sind); hier verbinden sich die Gegensätze zu einem gemeinsamen Mit-einander- Sprechen, dialektisch und dialogisch, in Gegen-Sätzen und Mit-sprache zugleich.

Liebende kommunizieren; wie physikalisch miteinander verbundene Gefäße teilen sie nicht nur Flüssigkeiten, sondern den Fluss des Lebens, errichten entlang dieses Lebenslaufs, in der gemeinsamen Zeit, die ihrer Liebe gegeben ist, ein gemeinsames Selbst und eine gemeinsame Biographie. Dies im Zeichen geteilter und gelebter, dabei durchaus konflikt- und kompromisshafter Leidenschaften, Werte, Absichten, Überzeugungen und Handlungen, in einer "kollektiven Intentionalität". (Scruton, 1986)

Die Autonomie, i.S. der Selbstbestimmung der Partner kann dabei erhalten werden, ja muss sogar immer wieder gegen den Sog der Verschmelzung oder Mahlstrom der bevormundenden Fürsorge errichtet und verteidigt werden, ohne jedoch dem grandiosen, narzisstisch überhöhten Ideal der Autarkie, der vollkommenen Unabhängigkeit zu verfallen.

Diese Insel wäre daher, literarisch-analytisch betrachtet, wie ein fortwährendes Gespräch und Narrativ, ein Liebesdialog, eine gegenseitige Synthese aus Widersprüchen, eine konfligierende, aber auch balancierte Triebmischung aus Libido und Aggression, aus Eros und Thanatos, aus Entzweiung und Wiedervereinigung, aus primärprozesshaftem Wunschdenken und sekundärprozesshafter Sprache und Vernunft, aus Imaginärem und Symbolischen, um das Reale zu ertragen.

Und jenseits der Sprache könnte dann schließlich auf dieser Insel das Gemeinsame auch noch synästhetisch-musikalisch, wie bei einem Liebesduett, aus dem einzelnen, jedoch aufeinander bezogenen, seelischen und körperlichen *Zusammenspiel* der Liebenden entstehen

und schüfe so ein *Drittes*, einen Zusammenklang und eine Melodie, die sich nicht nur aus der Summe der beiden einzelnen ergibt, sondern eine Neuschöpfung, sozusagen ein "Kind" dieser generativen Beziehung darstellt, mit einer eigenen, unverwechselbaren Geschichte, welche auf der Zweisamkeit gründet - und diese dabei jedoch übersteigt.

Eins plus Eins wäre in dieser Liebesgleichung dann eben nicht Zwei, sondern etwas mehr, etwas anderes, Neues, nicht mathematisch oder logisch Berechenbares. In Ermangelung eines sprachlich eindeutigeren Begriffes nennen wir diese sich eröffnende terra incognita, diesen unbegreiflichen und zugleich faszinierenden Archipel dann einfach weiterhin: Liebe.

Ich lade Sie daher ein, ausgehend von dieser Insel der Erzählungen und des Dialogs im Rahmen unseres Symposiums diese und alle weiteren Inseln mit Skepsis, Reflexion und Leidenschaft zu erforschen.

Ist doch auch die Psychoanalyse letztlich eine unendliche Erzählung und die analytische Situation gerade durch die Verbindung von Zweisamkeit und Zweifel gekennzeichnet.

Wie die Liebe ist ja auch die Psychoanalyse eigentlich unmöglich, ein un-möglicher Beruf und eine un-mögliche Wissenschaft - zwischen Begehren und Optimierung.

Also: Leinen los und glückliche Fahrt!

Bodo Kirchner 2018